HEINRICH VIERBÜCHER

Was die kaiserliche Regierung den deutschen Untertanen verschwiegen hat

ARMENIEN 1915

DIE ABSCHLACHTUNG EINES KULTURVOLKES DURCH DIE TÜRKEN

Krib

FACKELREITER-VERLAG
HAMBURG-BERGEDORF

Das Grabkreuz

Wer weiß von dem Schicksal des Volkes, das während des Weltkrieges gerädert und gekreuzigt wurde?

Wißt ihr, daß alles Toben des Menschenteufels, daß die fünfzigmonatige Raserei des Werwolfs Menschheit nicht in den Kraterfeldern von Vaux und Douaumont ihren Höhepunkt fand, sondern sich in den Paßengen des Kaukasus zu dem Golgothadrama steigerte, das alle Grenzen des Grauens sprengt, selbst der Darstellungsgewalt der Grünewald, Goya, Breughel Trotz bieten würde?

Die Bergspitze, von der Noahs Taube ausflog, um die Kunde des erwachenden Lebens zurückzutragen, war in der „Großen Zeit" umkreist vom Schattenvogel des Todes, zu ihrer Höhe drang der millionenfältige Schrei eines sterbenden Volkes, der Pesthauch verwesender Menschenleiber. Künftigen Dichtern und Geschichtsschreibern mag einmal der Ararat als der Altar erscheinen, an dessen Rande unsere barbarische Narrenzeit ein Opfer brachte, das alle Blutgreuel verblassen läßt, die von Tamerlan, Torquemada, Iwan begangen, vor dem Moloch von Tyrus, vor den Göttern der Azteken verübt wurden.

Zwischen Erzingan und Sivas liegt die Kemachschlucht. Dort sind in den Junitagen des Jahres 1915 Zehntausende von Frauen und Kindern nach unsäglichen Leiden von schwindelnder Höhe lebendig hinabgeschmettert worden. Man nenne diese Schlucht Danteschlucht. Es ist eine Wirklichkeit gewordene Bulge der Verdammnis, wie Dante sie in seiner Hölle malte. Die Menschen errichten

Kriegerdenkmäler; häufiger, um damit den Mord, als die Gemordeten zu ehren. Eine Menschheit, die zur Erkenntnis ihrer Schande und zum Bewußtsein ihrer Sühnepflicht gekommen, müßte die Schandnarbe des Kaukasus zum Gedenkplatz der ganzen Erde machen, denn hier geschah der schimpflichste von allen Morden. Der Wille, diese Schande auszulöschen und der Abscheu derer, die den Krieg verfluchen, müßten sich vereinen und die Menschen zu Wallfahrten nach Kemach-Boghasi veranlassen. Dort sollten die Pilger immer wieder in ihrer Seele durchleben, was 1915 war, ins tiefe Felsengrab hinabhorchen und aus dem Widerklang des Unbegreiflichen und doch Geschehenen heraus jede Fiber laden mit dem Willen des Kampfes gegen eine Seelenverpestung, die solches möglich sein ließ.

Es soll hier versucht werden, auf kleinstem Raum ein Bild der größten Christenverfolgung der Geschichte zu zeichnen. Diese Aufgabe kann nur ganz unvollkommen gelöst werden. Wer im Abwehrkampf gegen einen künftigen Krieg steht, kann keine umfangreichen Bücher schreiben, er müßte denn die bitternötigen Arbeiten der Stunde vernachlässigen. Und die Stunde ruft, heute, wo die Giftgase und Sprengstoffe jeden Tag ihrer Aufgabe harren, aus ganz Europa die Trümmerwelt Palmyras, ein riesiges, menschenleeres Armenien zu machen. Und unsere Freunde, die Deutschen guten Willens, haben nicht viel Geld zum Bücherkauf; Brot ist ihnen zumeist nötiger als bedrucktes Papier.

So sei diese Schrift betrachtet als ein kleiner Beitrag zur Darstellung des großen Bestiariums, in dem wir uns selber befanden, das wir hassen müssen, wenn wir uns die Kraft zur Liebe erhalten wollen — ein unscheinbares Grabkreuz auf dem Massengrab im Kaukasus.

Ein armenischer Tell

Am 15. März 1921 wurde in der Hardenbergstraße zu Charlottenburg der frühere Großwesir Talaat Pascha von

dem armenischen Studenten Teilirian erschossen. Der einflußreichste Führer der Jungtürken und maßgebende Staatsmann der Türken während des Weltkrieges war einem offenbaren Racheakt zum Opfer gefallen. Der Attentäter wurde von der empörten Menge blutig geschlagen und ließ sich widerstandslos verhaften. Am 3. Juni 1921 sprach das Berliner Schwurgericht den Mann, der den einst allmächtigen Leiter der türkischen Kriegspolitik gerichtet hatte, nach zweitägiger Verhandlung frei. Dieses Urteil ist ein Ehrenblatt in der Geschichte der deutschen Justiz. Der paradoxe Satz, daß nicht der Mörder, sondern der Ermordete schuld sei, wurde hier verfochten und stand, wenngleich nicht formell anerkannt, hinter dem Freispruch. Das Gericht hatte den Seelenkampf, die völlige Entwurzelung eines Menschen verstanden, der, nach einem betäubenden Schlag auf den Kopf, zwei Tage unter der Leiche seines Bruders gelegen und die Verzweiflungs- und Schmerzensschreie seiner Schwestern gehört hatte, die von der türkischen Soldateska vergewaltigt wurden.

Vor den Schranken des Gerichts stand mehr, als nur der schmächtige und sicherlich unbedeutende junge Armenier; da war ein ganzes gemordetes Volk, da stand Banquos Geist, ins Gigantische gesteigert, da standen die Schatten von mehr als einer Million ermordeter Männer, Frauen und Kinder. Und sie erhoben Klage gegen die Schmach des Vergessens, das seinen trügerischen Schleier über Abgründe breitet, die sich morgen wieder auftun können.

Teilirian hatte in Talaat Pascha den Hauptschuldigen an der Hinmetzelung seines Volkes gesehen. Als einziger von seiner zahlreichen Familie war er dem Blutbad von 1915 entronnen. Nach jahrelangem Umherirren durch Persien und die zerstörte Heimat war er wieder nach Erzingan, der Vaterstadt gelangt, wo von 20000 Armeniern nur wenige Familien dem Massaker entronnen waren und sein Geburtshaus in Trümmern lag. Da erschien ihm, so erzählt er, im Traum seine Mutter, die ihm befohlen habe, an dem Mordschuldigen Rache zu nehmen. Dies Bild, diese Stimme

seien seine Verfolger bis zu dem Tage geblieben, an dem Talaat unter den Kugeln zusammenbrach.

Der Staatsanwalt hatte einen schweren Stand. Weltbekannte Verteidiger wie Werthauer, von Gordon und der Kieler Völkerrechtslehrer Niemeyer kämpften um das Leben des Angeklagten. Den Höhepunkt der Verhandlung bildeten die Aussagen eines armenischen Bischofs und einer schlichten Frau, deren Bekundung hier zum Abdruck gelangen soll.

Der rote und der schwarzweißrote Sultan

Enge Beziehungen zwischen Deutschland und der Türkei haben sich erst im 19. Jahrhundert herausgebildet. Fridericus Rex schrieb noch seinem Gesandten in Konstantinopel: „Hetz Er mir nur den Türken dem Russen auf den Hals und spar Er keinen Taler." Im Jahre 1836 sandte Friedrich Wilhelm III. den Generalstabshauptmann Helmut v. Moltke für mehrere Jahre als Instruktionsoffizier an den Bosporus. Moltke war der Herold der späteren deutsch-türkischen Militärgeschäfte. Der Kronprinz Friedrich besuchte 1869 auf seiner Reise zur Einweihung des Suezkanals den Sultan Abdul Asis, den großen Verschwender. Der Preußenprinz benahm sich so „taktvoll" wie die meisten Hohenzollern. Er nutzte die Höflichkeit des Sultans dazu aus, sich für evangelische Zwecke ein Grundstück in Jerusalem schenken zu lassen, das früher einmal den Johannitern gehört hatte. „Unser Fritz" schrieb in sein Tagebuch: „Der Großwesir war völlig überrascht, als ich ihm jene Angelegenheit vortrug, . . . aber Dank seiner wie auch des Sultans Bereitwilligkeit, unserem König eine Artigkeit zu erweisen, . . . gelang das Unternehmen." Noch unternehmungslustiger war sein Sohn Wilhelm II., der bereits 1889 seinen Ruhm als Reisekaiser mit einer Orientreise begründete. Er verstand es meisterhaft, sich vom blutigen Abdul Hamid Geschenke über Geschenke machen zu lassen, so daß einflußreiche Kreise in Stambul,

nachdem die erste Begeisterung verflogen, diese Reise als eine Art Beutezug betrachteten. Als Revanche für die Geschenke und Konzessionen sandte Wilhelm seinem türkischen Kollegen Offiziere, welche die Reorganisation der osmanischen Armee begannen. „Unser" Wilhelm war übrigens bei diesem Liebesdienst von einer etwas merkwürdig anmutenden Freundschaft geleitet. Im Jahre 1894 wurde der deutsche Oberststallmeister des Sultans plötzlich nach Berlin abberufen, weil er sich weigerte, regelmäßige Berichte über die Vorgänge am Sultanshofe, in der Armee und im Außenministerium zu erstatten. Als Wilhelm II. 1898 wiederum nach Konstantinopel kam, war dort der Enthusiasmus weniger stürmisch, als neun Jahre vorher. Aber um so geschwollener waren die Reden, die Wilhelm hielt. Bei dieser Gelegenheit stiftete er für das Grab Saladins in Damaskus eine silberne Lampe und bezeichnete sich als „Freund der 300 Millionen Mohammedaner". Der türkischen Hauptstadt schenkte er einen Brunnen, an dem Abdul Hamid folgenden Spruch anbringen ließ:

„Der treue Freund Seiner Majestät des Sultans Abdul Hamid Chan II.,
Die glänzendste Zier einer erlauchten Kaiserfamilie,
Seine Majestät Kaiser Wilhelm II., der auf dem Gipfel des Glückes steht,
Als Deutscher Kaiser und Herrscher ohne gleichen,
Hat als Gast des Padischahs der Osmanen
Konstantinopel verschönert, da er es betrat.
Zum Andenken an diesen Besuch ist dieser Brunnen errichtet,
Und wie das klare Wasser das ihm entströmt,
Ist beider Monarchen Freundschaft ein Bild der Reinheit.
Ewig soll dieser Brunnen ein Monument dieser Freundschaft sein."

Wer war Abdul Hamid? Eine der finstersten Gestalten der Geschichte. Schon in seine Thronbesteigung im Jahre

1876 spielten wahre Greueltaten hinein. Abdul Asis wurde in seinem Palast Theragan ermordet. Sein Nachfolger Murad V. wurde nach einer Regierungszeit von fünf Monaten wegen Wahnsinns abgesetzt und eingesperrt. Höchstwahrscheinlich hat Abdul Hamid beide Vorgänge auf dem Gewissen. Seinen Bruder Mehmed Reschad (den späteren Sultan des Weltkrieges) hielt er 34 Jahre lang eingesperrt. Der Verdacht, mit Mehmed Reschad in Verbindung zu stehen, genügte, um den Betreffenden spurlos verschwinden zu lassen. Es ist schwer, für die Geistesverfassung dieses gekrönten Wüterichs eine Formel zu finden. Abdul Hamid war der Sohn einer armenischen Haremsfrau. Und dieser Mensch hat mehrfach, zuletzt 1909, den direkten Befehl zu Armeniermetzeleien gegeben. Einer der bedeutendsten Staatsmänner der Türkei, der liberale Midhat Pascha, hatte im Jahre 1877 dem Lande eine Verfassung gegeben. Abdul zerschlug die Verfassung, verbannte Midhat nach dem Hedjas, wo er ihn 1883 ermorden ließ Um ganz sicher zu sein, ließ er sich den abgeschnittenen Kopf Midhats nach Stambul bringen. Abdul muß von einem wahren Verfolgungswahn besessen gewesen sein. Er trug stets mehrere Revolver bei sich. In ewiger Angst um sein Leben, bedrohte er jeden seiner Höflinge, der ihm irgendwie verdächtig erschien. Ein eigenes Palastgericht, das mit den raffiniertesten Foltern arbeitete, erpreßte in den meisten Fällen Geständnisse, die zur Hinrichtung ausreichend erschienen. Bei einem Spaziergang durch den Garten von Jildiz-Kiosk (auf deutsch: Sternenzelt) trifft Abdul Hamid auf einen Gärtner, der aufspringt, um dem Sultan seine tiefe Reverenz zu erweisen. Das jagt Abdul Hamid einen solchen Schrecken ein, daß er den armen Teufel über den Haufen schießt. Aus Angst vor Attentätern fuhr der Sultan zu den offiziellen Feiern in rasendem Tempo durch die Stadt. Die Einführung von explosiven Chemikalien war strengstens verboten. So durften die Apotheker kein chlorsaures Kali verwenden, da man bei Hofe mit der Möglichkeit rechnete, daß daraus Bomben angefertigt würden. Eine ver-

meintliche Verschwörung von Kriegsschülern wurde mit unfaßbarer Grausamkeit unterdrückt. Den betreffenden jungen Leuten wurde mitgeteilt, daß der Sultan ihnen zur Vollendung ihrer Ausbildung eine Auslandsfahrt bewilligt habe. Auf der Fahrt wurde der Dampfer in der Nacht versenkt. Niemand wurde gerettet. In unzähligen Fällen wurde gegen Mißliebige Gift angewandt.

Solange dieser Despot am Ruder war, durfte eine Weltstadt wie Konstantinopel kein Telephon haben. Die Zensur verstieg sich zu Auswüchsen, die wie ausgemachte Verrücktheiten anmuten, die jedoch 34 Jahre lang den Ungeist kennzeichneten, der von dem Freunde Wilhelms II. ausging. Es wurde sogar die Anwendung bestimmter Worte verboten. Eine amerikanische Bibelausgabe wurde beschlagnahmt, wegen des Wortes „Mazedonien", das in einem Paulusbriefe vorkommt. Es mußte nach türkischer Vorschrift heißen: „Die Wilajets Salonichi und Monastir!" Ein Redakteur, der die Worte: Verfassung, Freiheit, Attentat, Tyrannei, Anarchist, Revolution, Thronfolger, Armenien, Bosnien angewandt hätte, wäre in des Wortes buchstäblichstem Sinne Selbstmörder gewesen. Die Ermordung des französischen Präsidenten Saadi Carnot, des Perserschahs Nasreddin und des serbischen Königs Alexander durfte nicht mitgeteilt werden. Es mußte heißen, diese Staatsoberhäupter seien eines natürlichen Todes gestorben.

Und Wilhelm II. war der treue Freund des Mannes, in dessen Namen und Auftrag all diese märchenhaft klingenden Dinge geschahen! Allerdings scheint uns, daß in einer Geschichte des Cäsarenwahns „unser" Wilhelm II. mit nicht minderem Recht genannt werden muß, wie Abdul Hamid II. Man lese bei Zedlitz-Trützschler nach. Als Wilhelm einmal das Schloß des Hohenstaufenkaisers Friedrich II., die Feste Kastelmonte, besichtigte, sagte er zu seinem Gefolge: „Ja, wenn man denkt, was hat dieser große Kaiser alles geleistet. Aber wenn ich euch ebenso peitschen und köpfen lassen könnte wie er, dann würde ich auch mehr schaffen." Dieser Mann, der als Kronprinz an den

russischen Kaiser deutsche Staatsgeheimnisse verriet, der bei einem Streik erwartete, daß die Berliner Garnison mindestens 500 der Streikenden niederknallen werde, der Mann des Pantherspungs, der Hunnenrede, der Krügerdepesche, der Schuldige an der Zerschlagung aller deutsch-englischen Verständigungsmöglichkeiten, der Mann, der alles besser wußte, als die berühmtesten Fachleute, der hochgestellte Beamte wie Lausbuben behandelte, dessen Randbemerkungen wesentlich zum Ausbruch des Weltkrieges beitrugen, — das war der würdige Freund Abdul Hamids. Beiden gemeinsam war, daß sie keinerlei Kritik vertragen konnten, gemeinsam auch der Hang zur Schauspielerei. Allerdings unterschieden sie sich im Rollenfach. Der Kaiser am Goldenen Horn gefiel sich in der Rolle des heuchelnden blutigen Intriganten, des ewig von seinem bohrenden Gewissen geplagten Bösewichts, während der Sultan an der Spree in kitschigem Pathos Heldenrollen spielte. Der Eine war Macbeth, Franz Moor, König Claudius, der Andere ein Gemisch von Tartarin, Don Quichotte und Lohengrin. Bei Abdul Hamid war das Spiel blutiger Ernst, bei Wilhelm wurde ein Komödiantentum, das sich ernst nahm, zum blutigen Verhängnis für die halbe Welt.

Wenn die Könige rasen, müssen die Völker es büßen!

Alldeutsche Demokraten

Wilhelm II. war der Handelsreisende der deutschen Imperialisten. Neben der immer ausgedehnteren Versorgung der türkischen Armee mit deutschen Offizieren ging der Bau der Bagdadbahn einher. Die Deutsche Bank errichtete eine Niederlage nach der anderen. Neben der Deutschen Botschaft in Konstantinopel lag das — Kruppgebäude. Die Herrschaften wußten, was sie wollten, sie taten, was sie für nötig hielten. Für sie war die Türkei eine besonders wichtige Figur im Schachspiel ihrer Weltpolitik. Und sie bemühten sich nicht allzusehr, die Öffentlichkeit über

ihre Pläne aufzuklären. Das besorgten mit der bekannten Geschicklichkeit die Leute von der höheren Sittlichkeit, dem Niveau und der demokratischen Tradition. Die Demokraten Naumann, Rohrbach und Jäckh haben in Deutschland über das türkische Problem eine Meinungsfabrikation betrieben, die an Gefährlichkeit mit der Arbeit der Alldeutschen wetteiferte. Dieser Politikertyp, der sich im ewigen Widerstreit von Weltgefühl und Nationalismus im entscheidenden Moment immer zum Nationalismus schlägt (man denke an Rathenaus Kriegspsychose und an die Geßlerei!) hat einen großen Schuldanteil an der späteren Katastrophe.

Naumann schreibt in seinem Buche „Asia" 1898: „An Zahl zurückgehend, beständig im Zurückweichen, hat der Türke eine Eigenschaft gewonnen, die er wahrscheinlich früher nicht besaß. Er gewann die Schlauheit von Leuten, die im Kern gebrochen sind, aber nach außen noch weiter existieren wollen. Wie ein krankes Tier instinktiv weiß, wo und wie es in aller Schwäche noch seine Zähne und Krallen brauchen kann, so weiß der Türke, wann er noch einmal Barbar sein und Blut vergießen darf. Die letzte Gelegenheit zum türkischen Barbarentum war der Armeniermord."

Das schrieb Naumann 1898. Im Weltkriege waren für Naumann die Türken ein tapferes und lebensfähiges Volk. Kein Wort der Verurteilung fand der Herr Pfarrer für den ihm zweifellos bekannten Armeniermord von 1915!

Über den Suezkanal schrieb Naumann 1898:

> „Auch wir sind an der Frage beteiligt, wem im Kriegsfall Suez gehört. Sollte einmal Rußland mit England kämpfen, sollte dann Deutschland mit Frankreich zusammen auf russischer Seite stehen, dann werden wir auf Telegramme von Suez warten, wie im Jahre 1870 auf Telegramme aus den Vogesen. England weiß, was es tut, wenn es Gibraltar, Malta, Cypern, Alexandria, Aden besetzt hält. Um diese Straße muß noch scharf geschossen werden, trotz Bertha von Suttner."

Und ferner:

„Selbst wenn wir Konstantinopel nicht für uns brauchen können, wollen wir an der Konkursmasse des osmanischen Reiches beteiligt sein."

Diese Worte schrieb der Demokrat Naumann zur selben Stunde, als in Konstantinopel der Freundschaftsbrunnen Wilhelms II. gebaut wurde. Das war der Naumann, der im Jahre 1900 schrieb: „Wir Deutschen müssen froh sein, den Flottenkaiser, den Industriekaiser zu haben."

Rohrbach und Jäckh haben schon zwanzig Jahre vor dem Weltkrieg ihr besonderes Interesse der deutsch-türkischen Politik zugewandt. Insbesondere seit 1908 verfielen sie geradezu in einen Begeisterungsrausch gegenüber den neuen türkischen Größen Machmud Schewket Pascha, Talaat und Enver. Das hinderte jedoch Herrn Rohrbach nicht, in den entscheidenden Tagen des Jahres 1914 ganz unverhüllt zum Ausdruck zu bringen, daß Deutschland um jeden Preis vorherrschend in der Türkei sein und bleiben müsse. Die Beiden gründeten im Frühjahr 1914 die Zeitschrift: „Das Größere Deutschland", nach den Worten Rohrbachs „in der Absicht, unsere öffentliche Meinung direkt auf den Krieg vorzubereiten". Im „Größeren Deutschland" und in der Naumannschen „Hilfe" brachte Rohrbach im Jahre 1914 eine Reihe von Aufsätzen, die ebensogut vom Grafen Reventlow hätten geschrieben sein können.

Schon 1913 meinte er in den „Preußischen Jahrbüchern":

„Ebensowenig braucht man zu bezweifeln, daß wir Geld genug haben und in zehn oder zwanzig Jahren erst recht genug haben werden, um eine Armee und eine Flotte zu unterhalten, die uns im Verein mit unseren natürlichen Bundesgenossen im Ernstfall ganz Europa furchtbar macht."

Im gleichen Aufsatz:

„Wir wollen die Türkei nicht annektieren, aber wir müssen sie in ihrem gegenwärtigen Umfange als ein Betätigungsfeld für unsere nationale Arbeit erhalten."

Für Rohrbach sollte die Türkei künftiges deutsches Kolonialgebiet sein als Entschädigung für die Annektionen, durch die England und Frankreich ihre Kolonialreiche vergrößert hatten. Pathetisch ruft er im Jahre 1913 aus:

„Es ist genug und übergenug, was England und Frankreich und Rußland während des letzten Menschenalters sich angeeignet haben. Für das Geschehene beanspruchen wir billige Schadloshaltung, und weitere Zugriffe entgegen unseren Interessen gestatten wir nicht — wenn anders, so mögen die Türen des Janustempels sich öffnen!"

Am 11. August 1914 schreibt Rohrbach im „Größeren Deutschland":

„Jetzt, wo sich alles gewandelt hat, kann man ja ruhig sagen, daß die Verträge mit England über die Abgrenzung unserer Interessengebiete im Orient und in Afrika fertig und unterschrieben waren, und daß nur noch um ihre Veröffentlichung verhandelt wurde. In Afrika war uns die englische Politik überraschend weit entgegengekommen. In der Türkei war nicht nur in der Bagdadbahnfrage dem deutschen Standpunkt weitgehend Rechnung getragen, sondern auch die damit zusammenhängenden Angelegenheiten, die Ausbeutung der mesopotamischen Petroleumfelder und die Tigrisschiffahrt, die England schon ganz allein im Besitz gehabt hatte, waren unter deutscher Beteiligung geregelt."

Dem Demokraten fällt ein Stein vom Herzen, daß dieser deutsch-englische Vertrag durch den Kriegsausbruch zerrissen wird. Er hätte ja eine Einschränkung der von ihm gewünschten Alleinherrschaft Deutschlands im vorderen Orient

gebracht. Als die Türkei in den Krieg eintrat, bekamen die Türken von dem Herrn Doktor ein besonderes Lob:

„Die Türken haben sich hier, wie schon Bismarck und Moltke von ihnen sagten, in der Tat als die Gentlemen des Ostens gezeigt."

Und das blieben sie für Herrn Rohrbach solange, wie er noch daran glaubte, daß die damaligen Führer der Türkei dumm genug seien, die plumpen Schliche der deutschen Türkenfreunde nicht zu durchschauen. Talaat und Enver waren Verbrecher, aber ganz gewiß keine Dummköpfe.

Wie wir belogen wurden

Die Menschen ertragen die entsetzlichsten Greuel, aber die Wahrheit ertragen sie nicht. Ein Brahmane sagte einmal einem Gelehrten, daß er niemals Leben getötet, niemals ein Tier verzehrt habe. Da ließ ihn der Gelehrte ein Stückchen Käse durch ein Mikroskop betrachten. Was tat unser Brahmane? Er schlug das Mikroskop entzwei! Der Astronom Cremonini hatte das Vorhandensein der Jupitermonde bestritten. Als die Wissenschaft die Jupitermonde unwiderleglich nachwies, da hat Cremonini niemals mehr durch ein Teleskop geschaut. In der Politik gab es und gibt es mehr solcher Brahmanen und Cremoninis, als den Völkern dienlich ist. Heute wehrt man sich dagegen, sich getäuscht zu haben, betrogen worden zu sein, obwohl sich die Beweise dafür tausendfältig aufdrängen. Und das ist unser Unglück, denn in der Verkennung vergangener Irrtümer und Verbrechen liegt der Keim zu künftigen Katastrophen.

Als sich im Herbst 1914 die Türkei den Mittelmächten anschloß, da ging ein Jubel durch das vom Dunst der Kriegsphrase benebelte Deutschland. Der Deutsche ist ein Romantiker selbst in politischen Dingen. Sein unglückseliger Hang zur Phantastik hat ihm ganz besonders im Hinblick auf die deutsch-türkische Bundesbrüderschaft einen schlimmen Streich gespielt. Ich behaupte, daß man sich in Deutschland wäh-

rend des ganzen Krieges nie eine klare Vorstellung über den Anteil gemacht hat, den die Türkei an der Gesamtrechnung haben konnte. Märchenhafte Bilder wurden entworfen und ausgeschmückt. Unsere Presse, das ganze Schrifttum, nährten die Hoffnung auf die Wunderwirkung von Aladins Zauberlampe. Aus Enver wurde ein Siegfried gemacht, aus Talaat eine Art Bismarck, und die Türken wurden uns als ein Volk geschildert, das schon seit Erschaffung der Welt keine heißere Sehnsucht kannte, als die, mit dem deutschen Volke gemeinsam in den Krieg zu ziehen. Schon 1908 hatte Jäckh geschrieben, „jeder Deutsche, den ich drüben getroffen und gesprochen habe, ist durch Erfahrung und Erleben türkophil (türkenfreundlich) geworden". Damals überreichte der deutsche Botschafter dem Sultan im Auftrage eines deutschen Fürsten die Erstlingswäsche für zwei Säuglinge, welche im Harem erwartet wurden. Kann man sich eine innigere Herzlichkeit zwischen zwei Völkern vorstellen? Prophetisch schreibt Jäckh am 10. September 1914:

> „Einst kommen wird der Tag, da Deutschland in Konstantinopel den türkischen Hebel für die islamische Massenwucht in Bewegung setzen kann . . ., der Tag scheint zu kommen. Dann erst wird der deutsche Krieg zum Weltkrieg."

1909 hatte ihm ein türkischer General gesagt:

> „Die deutschen Kriegsschiffe werden auch für die Türkei gebaut."

Und dann sagt uns Jäckh (20. August 1914), was von den Türken alles zu erwarten sei:

> „Die Türkei könnte mit den seinerzeit von Deutschland gelieferten Kriegsschiffen die russische Schwarze-Meer-Flotte niederkämpfen und vernichten. Dann wäre das ganze südliche Rußland, das wirtschaftlich wichtigste Gebiet des russischen Reiches (man denke an Odessa) einem Angriff preisgegeben. Türkische Truppen könnten zu Wasser und zu Land Rußland

anfassen und würden vom Kaukasus bis zur Krim von der mohammedanischen Bevölkerung als Befreier begrüßt werden."

Am 10. September 1914 wurden uns die Aussichten des Heiligen Krieges in buntesten Farben geschildert:

„Der zitternde Islam horcht auf von den Säulen des Herkules bis über die chinesische Mauer."

Ferner:

„Persien wartet mit zehn Millionen Mohammedanern, die gegen Rußland und gegen England sich wenden können. Rußland gebietet über zwanzig Millionen Mohammedaner und England gar über hundert Millionen in Afrika und Asien, über sechzig Millionen in Indien. Der Islam betet für eine solche Wendung und für den Sieg der deutschen Waffen."

Am 5. November 1914:

„Und so ist es kein bloßer Zufall, wenn jetzt in den Moscheen von Ägypten Kaiser Wilhelm in das Gebet der Gläubigen eingeschlossen wird als Hadschi Mohammed, als Pilgrim des Heiligen Landes."

Das alles wurde geglaubt und wichtig genommen. Dardanellen, Kaukasus, Suezkanal, das waren für das deutsche Volk Begriffe, an denen sich die Einbildung ungehemmmter erhitzen konnte, als an dem Toben des Ostens und Westens. Ohne Zweifel hat die Schließung und Verteidigung der Dardanellen die Kriegsentscheidung um Jahre hinausgezögert. Aber das Wunder, das man am Suez und am Kaukasus erwartete, blieb aus, mußte ausbleiben, weil dort jede Voraussetzung des Sieges fehlte. Im Kaukasus sind auf türkischer Seite Zehntausende von Soldaten verhungert und erfroren; im Winter 1914/15 muß dort eine Armee völlig vom Erdboden verschwunden sein. Die Ochsenwagentransporte, welche fast die einzige Verbindung zwischen Etappe und Armee bildeten, blieben im Schlamm der unergründlichen Wege stecken, soweit sie überhaupt abgesandt, das heißt von den türkischen Verwaltungs- und Etappenoffi-

zieren nicht gestohlen und verschoben worden waren. Der türkischen Armee ist es in Ostanatolien ergangen wie der napoleonischen im Jahre 1812, und das deutsche Volk durfte davon ebensowenig erfahren, wie von der Katastrophe an der Marne. Den Vormarsch zum Suezkanal hätte Naumann sehen müssen. Das war Operette im Freilicht, militärischer Karneval mit Zeltbetrieb. Das wäre etwas für Bernard Shaw gewesen!

Der arme türkische Soldat

Die Hoffnung auf den „Djihad", den Heiligen Krieg, war eine psychologische Ungeheuerlichkeit. Er ist seit 150 Jahren nie ausgerufen worden, so daß also von vornherein jede Schätzung auf die mutmaßliche Wirkung des Aufrufs unmöglich war. Der Islam ist, viel mehr, als man bei uns weiß, eine Religion des gesunden Menschenverstandes. Er kennt in seiner sunnitischen Mehrheit nicht die Unduldsamkeit, die bei uns Inquisition und Scheiterhaufen jahrhundertelang wüten ließ. Der Islam ist eine sehr nüchterne Religion mit scharf ausgeprägter Sittenlehre. Die Abhängigkeit von den Geistlichen ist geringer, als selbst beim Protestantismus. Das sehr lose Bindemittel für alle Gläubigen sind die Heiligtümer Arabiens, ist jedoch niemals der türkische Sultan als Kalif gewesen. Die Moslim wissen zu genau, daß die Sultane ihre Eigenschaft als geistliche Oberhäupter stets nur zur Ausdehnung und Erhaltung der türkischen Staatsmacht mißbrauchten. Das hat sie mißtrauisch und harthörig gemacht. So war die Entfaltung der grünen Prophetenfahne in der Ejubmoschee eine leere und lächerliche Demonstration. Aber selbst wenn der Aufruf zum Heiligen Krieg bei den Völkern der islamitischen Welt ein Echo gefunden hätte, so wäre dies kein Segen für Deutschland gewesen, denn der Kampf hätte dann allen Ungläubigen, allen Christen, also den Deutschen genau so gelten müssen, wie den Engländern, Russen und Franzosen.

Und so lag die Last des Kriegshandwerks in der Türkei allein auf den Schultern des armen türkischen Soldaten, der soeben aus zwei blutigen Balkankriegen heimgekehrt war. Das war der Bauer, das geplagte und geschundene Lasttier des türkischen Imperialismus seit den ersten Raubkriegen des 14. Jahrhunderts, der armselige Handwerker, das niedere Volk, das immer, ob Sieg oder Niederlage, zu leiden und zu bluten hatte.

Der türkische Soldat war der ärmste Sklave des Militarismus. Unwissend und ergeben in ein von oben bestimmtes Fatum, marschierte er, weil man ihn mit Schlägen aus den Hütten und Kasernen trieb. Wohin der Marsch ging, darüber wurde nicht nachgedacht; beim türkischen Militär war das Denken noch mehr ein Verbrechen, als beim deutschen.

Nie habe ich bei meinem jahrelangen Aufenthalt in der Türkei einen anderen Eindruck als den der dumpfen Verzweiflung gehabt; von einer Begeisterung, welche die Herzen erfaßte, konnten nur deutsche Kriegsberichterstatter schreiben. Sie ist nie vorhanden gewesen. Der türkische Soldat wurde geschlagen wie das Vieh, seine Familie konnte hungern. In Lumpen gekleidet, zum Teil barfuß, teilweise die Füße mit Stoffetzen umhüllt, sah er sich ohne ärztliche Hilfe den Schmutz- und Mangelkrankheiten Typhus, Cholera, Flecktyphus und Malaria preisgegeben. Als Lazarettkranker habe ich in Damaskus gesehen, wie man in den Nachbargebäuden die Soldaten täglich zu Dutzenden verrecken ließ. Die Ernährung war ein Fraß, da die wertvolleren Nahrungsmittel von den Intendanten und Offizieren gestohlen wurden. Von einigen Renommierformationen abgesehen, hat die türkische Armee während des ganzen Krieges gehungert. Die türkische Armee hatte zwei Millionen Tote, davon können höchstens 500 000 an den Fronten gefallen sein.

Dem Hundedasein der Millionen stand ein Schlemmerleben vieler, besonders der höheren Offiziere gegenüber. Ein Kontrast von dieser Schärfe hätte bei den doch so geduldigen Deutschen sicherlich zu Mord und Totschlag geführt. Es erschien als

selbstverständlich, daß die Offiziere stahlen, zumal sie oft monatelang auf ihr Gehalt warten mußten. Die türkische Armee hatte prozentual viel mehr Offiziere, als die deutsche. Und die Herren wollten natürlich alle möglichst angenehm leben. Da spielte die Bestechung, der Backschisch, eine dominierende Rolle, besonders in den höheren Stellen. In Damaskus gab es in der Kriegszeit die unglaublichsten Korruptionsskandale. Die Spitze der Militärkommandantur Damaskus wechselte mindestens jedes halbe Jahr ihren Inhaber. In dieser kurzen Zeit hatte der betreffende Oberst sein Vermögen „verdient". Die Kaufleute von Damaskus könnten Wunderdinge darüber berichten, welche Summen ihnen von den betreffenden Herren in dieser kurzen Zeit abgenommen wurden.

Und aus den Kasernen schollen die Schmerzensschreie der armen Menschen, die für geringfügige Vergehen die Bastonnade erhielten, Prügel auf die Fußsohlen, bis die Haut platzte. Schon 1915 sah man in den Straßen die mit Stricken zusammengebundenen Scharen stupide dreinblickender Männer, die man als Deserteure gefaßt hatte und nun in der Kaserne einer Behandlung unterworfen wurden, welche die „Gentlemen des Ostens" mit besonderer Meisterschaft beherrschten: Prügel und Hunger.

Im ersten Kriegsjahr gab es schon Hunderttausende von Deserteuren. Wer 47 Pfund bezahlen konnte, machte sich damit vom Kriegsdienst frei. Der arme Teufel aber, besonders wenn er Christ war, mußte wählen zwischen der viehischen Behandlung beim Truppenteil und dem Versuch, sich versteckt zu halten. Der einzige Landesteil, in dem die Aushebung reibungslos vor sich ging, waren die rein türkischen Gebiete Anatoliens. In Mesopotamien und Syrien dagegen war schon 1916 der Wirrwarr so groß, daß der Vizekönig Djemal Pascha eines Tages den Befehl gab, von allen erwischten Deserteuren jeden zehnten Mann hinzurichten. Tatsächlich habe ich an einem Tage in Damaskus auf den Straßen und Plätzen 24 Galgen gesehen, an denen Deserteure hingen. Und fast täglich fuhr an unserem Gießerei-

betrieb ein Wagen vorbei, aus dem das Blut von erschossenen Fahnenflüchtigen troff.

Das haben uns die Presseleute nicht erzählt. Für die ungezählten Zensurinstanzen, welche in Deutschland die öffentliche Meinung machten, mußte alles in schönster Ordnung sein.

Türkische Paschas und deutsche Phantasten

Angora hat in diesen Tagen den Paschatitel abgeschafft und damit ein weiteres Stück Romantik in den Kehrichteimer der Geschichte geworfen. Ein Stück blutiger, schauriger, uns Abendländern schon legendenhaft gewordener Machtvollkommenheit, die Einzelnen die Befriedigung jeder, wenn auch noch so tollen Laune gestattete. Wilhelm II. hätte gern seine Höflinge geköpft. Es mußte beim frommen Wunsche bleiben. Sein Freund Abdul Hamid konnte noch die Köpfe zu seinen Füßen purzeln lassen. Wie wäre es den Sozialdemokraten ergangen, wenn Wilhelm gekonnt hätte, wie er wollte! Wenn Abdul Hamids Phantasie durch die Lektüre von Greuelgeschichten aus der französischen Revolution besonders erregt worden war, dann konnte er noch direkte Befehle zur Massakrierung der Armenier erteilen, und am nächsten Tage waren in Stambul und Adana die Straßen besät mit den Leichen der Erschlagenen. Manchem unserer Generäle schwoll in Belgien und Polen gewiß der Kamm. Aber man hielt es doch immerhin für nützlich, sich von 93 Gelehrten eine Art Führungsattest ausstellen zu lassen. Für die türkischen Machthaber bestand nicht die Spur einer Hemmung. Diese geläufig deutsch und französisch sprechenden Herrschaften benahmen sich während des Krieges im eigenen Lande schlimmer, als die Engländer sich in Transvaal benahmen. Enver Pascha ohrfeigte Offiziere vor versammelter Mannschaft. Djemal Pascha hatte als Vizekönig von Syrien das Bedürfnis, seine Residenzstadt

Damaskus zu verschönern. Die Straßen waren ihm nicht breit genug. Und so ließ er eines Tages die Bewohner der Langen Straße mit Bajonetten aus den Häusern treiben und die Häuser durch Soldaten niederreißen. Die obdachlos gewordenen Menschen mochten sehen, wo sie blieben; aber die Straße war breiter geworden. Als im Jahre 1915 die Gefahr bestand, daß die Dardanellen den Angriffen der Alliierten nicht standhalten würden, sollte der Sultan mit seinem Hofe nach Eski-Schehir übersiedeln. Dort wurde also eine ganze Häuserreihe innerhalb einer Stunde geräumt. Die Bewohner lagen buchstäblich auf der Straße. Obwohl aber Mehmed Reschad V. in Stambul bleiben konnte, ist den Hinausgeworfenen bis Kriegsende die Wohnung nicht zurückgegeben worden. Im Jahre 1917 sah ich auf einem Marktplatz von Damaskus an einem frühen Sommermorgen sieben Galgen. Daran hingen die Oberhäupter der vornehmsten und reichsten syrischen Familien. Zu gleicher Stunde wurden in Beirut fünfundzwanzig, in Jerusalem sieben, in Aleppo sieben, in Homs vier Persönlichkeiten gehängt. Djemal Pascha ließ der staunenden Öffentlichkeit mitteilen, daß die Hingerichteten Hochverräter gewesen seien. Ihre großen Vermögen wurden vom Staate eingezogen. Und das ist wahrscheinlich der Hauptzweck der schaurigen Übung gewesen.

Djemal Pascha war der hervorragendste Rivale Envers. Obwohl er dem Ministerium als Marineminister angehörte, war er während des ganzen Krieges Oberkommandierender in Syrien. So war Enver alleinentscheidend in allen militärischen Fragen. Djemal war ihm nie scharf genug. Trotzdem haben sich in Djemals Befehlsreich soviele Gewalttaten gegen die Bevölkerung abgespielt, daß sich mit deren Darstellung Bände füllen ließen. Mag das System daran auch die Hauptschuld tragen, so konnte es doch den Verantwortlichen in Deutschland nicht gleichgültig sein, daß an der türkischen Front gegen den Suezkanal der maßgebende Mann nach allgemeinem Urteil nicht nur militärisch unfähig war, sondern auch mit seinen Sympathien weit mehr zur Entente, als zu den Mittelmächten hinneigte. Aber den Berlinern genügte es

anscheinend, daß die Paschas ihnen gestatteten, von der Türkei aus einen phantastischen Plan nach dem anderen in Angriff zu nehmen. Bagdad und Damaskus wurden die Ausgangspunkte für die abenteuerlichsten und sinnlosesten Expeditionen. Da zogen sie, mit prallen Geldbörsen ausgestattet, nach Persien und selbst nach Afghanistan (der Weg nach Indien!), ohne daß man auch nur hätte ahnen können, was die Leute eigentlich in diesen Ländern wollten. Den Paschas mußte ja der Verdacht aufdämmern, daß man in Berlin den Verstand verloren habe. Von Damaskus zog sogar eine Kolonne über den Hedschas und das Rote Meer nach Abessinien, um dort dem Kaiser ein Handschreiben des deutschen Kaisers zu überreichen. Leider hat der Negus Negesti den verlockenden Plan Wilhelms II. nicht ausgeführt, nämlich, Ägypten von Zentralafrika aus zu überrennen. Das war eine Glanzzeit für alle möglichen Abenteurer. Eine der buntesten Figuren war der greise Scheich Abdullah, der mit seiner Kolonne am Roten Meer von Beduinen zurückgetrieben worden war, und sich wieder mühsam nach Damaskus durchschlug. Abdullah war geborener Deutscher und hieß Karl Neufeld. In den achtziger Jahren wurde er vom Machdi, dem neuen Propheten, in Oberägypten gefangen und sieben Jahre lang festgehalten, bis ihn Kitchener, der Schlächter von Omdurman, befreite. Neufeld, der übrigens über seine Leidenszeit ein vielgelesenes Buch, „In den Ketten des Kalifen", geschrieben hat, war seit vierzig Jahren Mohammedaner, gründlicher Kenner der arabischen Sprache, aber ein Phantast, völlig unfähig, einen Auftrag ernsthaft durchzuführen. Er lebte in Damaskus in meiner unmittelbaren Nachbarschaft wie ein Fürst aus dem Märchen und wäre sicherlich noch Wilhelms Botschafter bei den Senussi geworden, wenn ihn nicht im Sommer 1918 in einer Anstalt in Buch bei Berlin der Tod ereilt hätte.

In dem Maße, in dem die Paschas die Planlosigkeit und die Unsicherheit erkannten, mit der die Deutschen in der Türkei auftraten, blähten sie sich in ihrer Selbstherrlichkeit. So bequem hatten sie noch niemals regieren können. Mit

dem Beginn des Kriegszustandes war für sie jeder Grund, irgendwelche Rücksicht auf die Meinung der Außenwelt zu nehmen, fortgefallen. Das Säbelregiment im Lande brauchte keine Schranke zu respektieren. Der Bundesgenosse überschlug sich ja täglich in Liebeserklärungen für alles, was türkisch war. Türkische Minister fanden in Deutschland einen triumphalen Empfang. Deutschland übernahm obendrein die Finanzierung des türkischen Kriegsapparates. 10900 Millionen Goldmark, davon 3900 Millionen in barem Golde, wanderten nach Konstantinopel und Sofia. Nie rollten Pfunde, Franken und Rubel in solchen Sturzbächen, als nun die Mark rollte. Berlin träumte, nichts zu versäumen, um nach türkischer Seite hin die Voraussetzungen für einen Sieg zu erfüllen. Talaat und Enver gingen an die Arbeit. Sie verlegten das Schlachtfeld ins Innere ihres Landes und besiegten da den Feind mit einer Gründlichkeit, daß ihre Namen nur noch in einer Reihe mit den größten Menschenschlächtern der Geschichte genannt werden dürfen.

Aus der türkischen Geschichte

Die Ermordung von mehr als einer Million wehrloser Armenier kann nur für möglich gehalten werden, wenn man sich den Entwicklungsgang des türkischen Reiches vergegenwärtigt. Dieser Teil der Geschichte überbietet an Greueln und Verbrechen jedes andere Kapitel der Weltgeschichte. Es erscheint unfaßbar, in welchem Maße sich die Willkür der Großen des osmanischen Reiches bis in die neueste Zeit hinein mit Dolch, Gift, Erdrosselung und schamlosem Diebstahl austoben konnte. Man bedenke, daß sich die Bluttaten Abdul Hamids zum großen Teil noch in unserem Jahrhundert abspielten. Das hinderte den deutschen Kaiser nicht, der Freund des Meuchelmörders zu sein, sowenig, wie die Henkersarbeit des persischen Scheusals Nasreddin die europäischen Sou-

veräne davon abhielt, den blutigen Schah so festlich wie zu unserer Zeit Herrn Amanullah zu feiern.

Gewalt, Gewalt und nochmals Gewalt, das ist das Zeichen der türkischen Geschichte. Kann man dies nicht auch von der Geschichte fast aller Völker sagen? Gewiß, aber in keinem maßgebenden Teile der Welt haben die zerstörenden Kräfte so ausschließlich geherrscht, hat der Säbel die geistigen, aufbauenden Energien so niederhalten dürfen, wie in der Türkei.

Von 200 Großwesiren (Reichskanzlern) sind 76 eines unnatürlichen Todes gestorben. Ein Drittel aller Sultane wurde ermordet.

Seitdem der Völkersturm Dschingiskans die kleine Türkenschar Suleimans vor sich hertrieb und in Anatolien zur Ansiedlung zwang, haben die Türken nur vom Ertrag des Säbels gelebt. Sie wurden sofort Kriegsknechte der Seldschuken, deren Reich sie schnell an sich rissen, deren prächtige Bauten sie verfallen ließen. Schon Osman, der Häuptling, von dem die Türkendynastie ihren Namen erhielt, träumte von Weltherrschaft. Es wird ihm besonders nachgerühmt, daß er mit einem Pfeil seinen 90jährigen Onkel erschoß, der ihn hindern wollte ein Schloß zu erobern. Sein Sohn Orchan (1326—59) war der Schöpfer des Janitscharenkorps, jener Truppe, die durch ihre Taten bald Europa und Asien mit Grauen und Entsetzen erfüllen sollte. Das war eines der merkwürdigsten stehenden Heere, welche die Militärgeschichte kennt. Es ergänzte sich aus Christenknaben, die man in den Feldzügen erbeutete oder aus den griechischen und armenischen Familien Kleinasiens fortschleppte. Schon mit zehn Jahren begann die kriegerische Ausbildung. Die Verpflegung war ganz hervorragend. Ihr wurde eine solche Bedeutung beigelegt, daß der Fleischkessel das Wahrzeichen des Regiments wurde und der Oberst den Titel Tschorbadschi (Suppenkoch) führte. Mit dieser verhätschelten Prätorianergarde von Berufssoldaten waren die ersten Sultane jeder anderen Kriegsmacht ihrer Zeit überlegen.

Durch den Sieg auf dem Amselfeld bei Kossowopolje, wo 1389 die serbische Staatsmacht zerschmettert wurde, machte Murad I. das Türkische Reich zur Weltmacht. Murad fiel in der Schlacht unter dem Dolche eines Serben. Sein Sohn Bajasid I. begann seine Herschertätigkeit mit der Erdrosselung seines Bruders und führte damit den entsetzlichen Brauch ein, daß fast jede Thronbesteigung von Bruder- und Verwandtenmorden begleitet war. So ließ Mohammed III. (1595—1603) vor seinem viersäuligen Thron die Köpfe seiner siebzehn Brüder zu einer Pyramide auftürmen. Die Thronfolger kamen in den Prinzenkäfig, in dem sie oft ein halbes Leben verbrachten, der Entnervung durch Alkohol und Weiber ausgesetzt, so daß die Häftlinge, zur Macht gelangt, zumeist der Verantwortung nicht gewachsen waren. Den großen osmanischen Eroberern war es nur darauf angekommen, ihrem Reiche ausgedehnte Landesgebiete anzugliedern, Beute zu machen und die Völker auszupressen. Man hat die Türkei oft die „Preußen des Ostens" genannt. Wenn brutale Gewalt ein besonderes Attribut des Preußentums sein soll, denn sind die Türken allerdings schon früher und erfolgreicher Preußen gewesen, als die Untertanen der Hohenzollern. Aber beiden ist die Unfähigkeit eigen, moralische Eroberungen zu machen.

Der Sultanshof hätte das Energiezentrum des Riesenreiches sein müssen; er wurde jedoch mehr und mehr zum fressenden Geschwür, das den Organismus hemmte und aussog. Das Eski-Serail, dessen Wirrsal von unzähligen Räumen für den Beschauer von heute mit dem Schauer des Unheimlichen erfüllt ist, war einmal nach dem Wort Solimans des Großen (1520—66) der Mittelpunkt der Welt. Die Beherrscher eines Gebiets von Budapest bis Persien und Tunis hatten hier eine Welt für sich, eine schimmernde Welt, ein Märchen aus Tausend und einer Nacht mit allen Höllen und Himmeln geschaffen. Eine Welt, die zur Zeit des höchsten Glanzes die tausend schönsten Weiber aller Völker und zwanzigtausend Höflinge umfaßte, deren Dienstob-

liegenheiten in einer Bibliothek von fünfzig Bänden niedergelegt waren. Alle Rasereien der Claudius, Caligula, Nero, Domitian, wie der Machtrausch der Alexander und Caesar haben hier ihre Stätte gehabt. Hier konnte das Stirnrunzeln eines Tyrannen den Tod für Hunderttausende bedeuten; hier mußten die Gesandten der europäischen Länder sich vor dem Sultan verbeugen, nachdem sie stundenlang demütig gewartet und die Höflinge ihnen die Taschen durchsucht hatten. Die Türkei schickte in ihrer Glanzzeit keine Gesandten in fremde Länder. Stambul, das Sultansserail, war der Mittelpunkt der Welt. Und da herrschte der Schrecken. Wie im Schloß der sagenhaften Prinzessin Turandot fanden in den Hallen des Palastes Hinrichtungen statt. Aber die Minister, die noch soeben vor ihren Augen einen Angeklagten hatten enthaupten oder erdrosseln lassen, mußten gewärtig sein, bereits beim Betreten einer bestimmten Pforte ergriffen und auf der Stelle hingerichtet zu werden. Denn über allem stand die Laune des Großherrn und über dieser manchmal der Wille der auf Gedeih und Verderb zusammenhaltenden Janitscharen. Da war im ersten Palasthofe die Janitscharenplatane, unter der die Soldateska die Häupter der Großwürdenträger abschlug, die der türkischen Reichswehr mißfielen. Noch sieht man an der Hauptpforte (Bab i Humajun) die Nischen, in denen, an Hakennägeln befestigt, die Köpfe der Enthaupteten dem Volke zur Schau gestellt wurden. Von der Gottähnlichkeit bis zum Sturz in das Nichts war nur ein Schritt, ebenso wie es nur ein Schritt war, daß ein Sklave ohne jede Fähigkeit Großwesir werden konnte, wenn er durch die Gunst eines Augenblicks dem Sultan gefiel.

Die ersten Sultane waren Soldatenkaiser wie die Herrscher Assyriens. Sie waren ihre eigenen Feldherrn; einige von ihnen, wie Murad I., Bajasid I. und Soliman II. starben im Felde. Ihre Handlungen mochten rauh sein, oft von unmenschlicher Barbarei, aber bei allem grenzenlosen Hochmut gab es bei ihnen doch noch einen leisen Schein von Verantwortung und Größe. Es waren Kraftnaturen.

Bald aber sollte der Wahnsinn in allen Formen das Haus Osman durchschütteln. Was bei den Habsburgern, Wittelsbachern und Hohenzollern durch die Inzucht verdorben wurde, das mußte sich bei den Sultanen aus zügelloser Ausschweifung ergeben. Jedes Volk hat seinen gekrönten Auswurf. Bei den Osmanen findet man in einer Reihenfolge, auf einem Thron, auf ein Volk losgelassen Narren, Verbrecher und Wüstlinge wie Iwan den Schrecklichen, Philipp II., Papst Alexander VI., Ludwig XV., Friedrich Wilhelm I. und II. Da darf es nicht wundernehmen, daß die glänzend organisierten Janitscharen immer mehr einen Staat im Staate bilden und beispiellosen Einfluß ausüben konnten. Sie ließen die Sultane schwelgen und wüten, die Paschas den Staat betrügen, die Statthalter konnten die Provinzen bis aufs Blut peinigen, aber wehe dem Sultan oder Großwesir, der es gewagt hätte, irgendeines der Janitscharenvorrechte zu schmälern! Sein abgeschlagener Kopf hätte am nächsten Morgen eine Nische am Bab i Humajun geziert. So endeten zwei Sultane und zweiundzwanzig Großwesire. Und die Türkei wäre schon vor hundert Jahren an dem Gewaltregiment der Janitscharen zusammengebrochen, wenn es im Jahre 1828 Mahmud II. nicht gelungen wäre, auf dem Pferdemarkt zu Konstantinopel 40 000 dieser widerspenstigen Gesellen durch Hussein Pascha niederkartätschen zu lassen.

Wenn man sich heute staunend fragt, wie es überhaupt möglich wurde, daß die Regierung des mächtigen deutschen Reiches im Weltkriege den Jungtürken gegenüber so willensschwach war, so kann man sich das nicht allein aus der Gleichgültigkeit heraus erklären, die im Kriege allgemein gegenüber den entsetzlichsten Blutorgien bestand. Nein, die Jungtürken waren in jeder Hinsicht die Erben der Alttürken. Diese Emporkömmlinge waren besessen von einem dämonischen Willen zur Macht. Ihnen war jedes Mittel recht, um die Türkei wieder zu dem Riesengebilde zu machen, das sie einmal war, um mit den übrigen Mächten so brutal zu verfahren, wie diese es sich jahrhundertelang

gefallen ließen. Jeder Deutsche, der während des Krieges in der Türkei lebte, wurde nicht, wie es uns Herr Jäckh erzählen will, „türkophil", nein, er brauchte nur durch die heuchelnde Maske der Effendis hindurchzusehen, zu horchen, was die Leute sprachen, nur zu beobachten, wie wir auf Schritt und Tritt belogen und bestohlen wurden — dann wußte er, daß wir nur Mittel zum Zweck, ein Faktor in einer Rechnung waren, welche die Herren Talaat und Enver für sich und ihre Clique allein zu machen gedachten.

Der Kaiser Ferdinand sandte 1528 den Ungarn Haberdanacz als Botschafter nach Stambul. Als er im Auftrage des Kaisers die Zurückgabe einiger Donauorte verlangte, wurde er auf neun Monate eingesperrt. Der Russenzar Wassily Iwanowitsch sandte dem Sultan Soliman II. zwei Botschafter ins Heerlager nach Belgrad. Beide sind niemals zurückgekehrt. Als ein venetianischer Gesandter nach der türkischen Niederlage in der Seeschlacht von Lepanto 1572 nach Stambul kam, um mit dem Sultan Frieden zu schließen, bekam er eine „türkische" Antwort; es wurde ihm die gegerbte Haut des Verteidigers von Cypern, des Venetianers Bragadino, gezeigt, der bei lebendigem Leibe geschunden worden war! Im Jahre 1632 hatten die Türken ein fransösisches Schiff ausgeraubt. Der Gesandte ließ durch seinen Dragoman dem Sultan eine Beschwerde überreichen. Was tat der Sultan? Murad IV., der in dem Rufe steht, einer der besten Sultane gewesen zu sein, ließ vor seinen Augen den Unglücklichen lebendig aufspießen. Natürlich konnten die türkischen Großen sich seit zweihundert Jahren solche Scheußlichkeiten gegenüber den übrigen Mächten nicht mehr gestatten. Aber wo sich die Gelegenheit bot, haben sie ihrem Blutrausch die Zügel schießen lassen. Vor hundert Jahren noch, im griechischen Befreiungskampf, ließen sie auf Chios und Psara 50 000 Männer, Frauen und Kinder abschlachten und weitere 50 000 in die Sklaverei verkaufen. Delacroix hat es in seinem Gemälde, das der Louvre besitzt, festgehalten. In den letzten Jahrzehnten wurden die Armeniermetzeleien immer häufiger und grauenvoller. Über

die Schreckenstaten, die noch zu unserer Zeit unter Abdul Hamid geschehen konnten, ist bereits einiges gesagt worden. Aber allen Greueln der türkischen Geschichte wurde durch den Massenmord von 1915 im Kaukasus die Krone aufgesetzt.

*

Das türkische Volk ist kein Kulturvolk im großen Sinne des Wortes. Seine Sprache steht auf der Stufe eines Negeridoms, aber es ist die unvergleichliche Sprache für den Rekrutendrill. Von einer Literatur kann kaum die Rede sein; was auf diesem Gebiete geschaffen wurde, sind zum Teil recht fragwürdige Nachbildungen aus dem großen Schatz des persischen und arabischen Schrifttums. Außerdem bedienten sich die türkischen Schriftsteller der sogenannten Gebildetensprache, die in ihrer Geschraubtheit von keinem einfachen Türken verstanden wird. Eine türkische Baukunst hat es nie gegeben. Man hat einfach verfallen lassen, was frühere Zeiten hinterließen. Die gewaltigsten Bauten stammen aus vortürkischer Zeit (Aja Sophia, Ommajadenmoschee), oder sind von christlichen Baumeistern in Sultansdiensten erbaut. Die Wissenschaft hatte auf türkischem Boden keine Stätte. Der Türke kann nachahmen und auch das nur in oberflächlichster Weise, jedoch auf keinem geistigen Gebiete wahrhaft schöpferisch tätig sein.

Aber Kriege hat die Türkei geführt, Kriege und wieder Kriege. Sie war der kriegerischste Staat der Erde. Wo die Faust, der Schrecken, die Zerstörungswut und nicht der Geist, nicht die Idee in die Wagschale zu werfen waren, war das Betätigungsfeld der Effendis. Es ist eine Schande für Deutschland, daß es der Bundesgenosse einer Bande von europäisch frisierten Verbrechern wurde, die nur auf den Augenblick warteten, um den größten Raubmord der Weltgeschichte ausführen zu können.

Das armenische Volk

Die Armenier sind so wenig ein Volk von Engeln, als irgendein anderes Volk. Wie es nicht anders sein kann, wurden sie in ihren Eigenschaften geformt von den Eigenheiten ihres Landes und dem Verlauf ihrer wechselvollen Geschichte. Seit Jahrtausenden ist das Schicksal dieses Volkes bestimmt worden von dem Willen aller vorderasiatischen Großmächte, die armenischen Pässe zu besitzen. Assyrer, Perser, Römer, Parther, Oströmer, Turkmenen, Mongolen, Seldschuken, Türken, Neuperser und Russen haben gerungen um den Kaukasus und das Land mit der dunkelgrünbraunen Grundfarbe immer wieder mit Blut gefärbt, die Täler widerhallen lassen vom Toben der Kriegsfurie und dem Schrei gequälter Menschen. Was Elsaß-Lothringen, Polen, Irland jahrhundertelang durchlitten, das hat Armenien jahrtausendelang erdulden müssen.

Wahrscheinlich sind die Armenier die Urbevölkerung ihres Landes. Die alte armenische Sprache, die sich von der heute gesprochenen ebenso unterscheidet, wie die Sprache des Perikles von der der jetzigen Griechen, ist unzweifelhaft indogermanisch.

Ein besonderes Unglück für das Volk war es, daß es sein Land niemals allein bewohnte. Es lebte in den Tälern, während sich auf den Höhen seit etwa 4000 Jahren die Kurden aufhielten, die so wenig wie die Beduinen jemals seßhaft wurden, Halbnomaden blieben und von keinem Eroberer bezwungen werden konnten. Kurden und Armenier sind immer Todfeinde gewesen. Die ackerbauenden und handeltreibenden armenischen Talbewohner wurden ewig von den räuberischen Kurden heimgesucht. Und die Kurden haben bei allen Metzeleien, auch bei der 1915 erfolgten Ausrottung der Armenier eine unheilvolle Rolle gespielt.

Die Armenier sind Christen. Im Jahre 306 ließ sich ihr König Tiridates II., von dem Apostel Gregorius taufen. Auf den Konzilien von 451 und 491 trennten sie sich von der großen Kirche, bildeten eine eigene kirchliche Gemeinschaft

unter dem Namen Gregorianer. Die armenisch-katholische Kirche ist in ihren Gebräuchen in einem Maße erstarrt, daß der Fremde, der einer kirchlichen Handlung beiwohnt, den peinlichen Eindruck seelenlosen Formelkrams gewinnen kann. Jedenfalls habe ich bei einem feierlichen armenischen Begräbnis diese Empfindung nicht überwinden können. Aber die armenische Religion ist einmal die Quelle einer ausgedehnten Literatur gewesen, deren größte Dichter Elisäus und Moses von Chorene waren. Das geistliche Oberhaupt der gregorianischen Kirche ist der Katholikos von Etschmiadsim, der sich im Besitz der höchsten Reliquie befindet, der rechten Hand des heiligen Gregorius.

Das armenische Volk hat im Rahmen des türkischen Reiches ganz naturgemäß ein gewisses Eigenleben geführt. Das ergab sich aus seiner Eigenart, der Geschlossenheit seines Kulturkreises. Ja, aber warum haben sich denn die Armenier nicht den Herren des Landes angepaßt? Man stelle diese Frage den Polen, Tschechen, Ruthenen, Kroaten, man stelle sie den früheren und jetzigen Minderheiten der ganzen Welt und man wird immer und überall die Antwort erhalten, daß jedes Volk ein fundamentales Recht auf Erhaltung und Pflege seiner Art hat, soweit dabei das gleiche Recht eines anderen Volkes nicht zertreten werden soll. Wem sollten sich die Armenier anpassen? Die türkischen Effendis sind die korrumpierteste Herrenkaste der Erde. Das türkische Volk? — ein armer gequälter, stumpfer Bauernschlag, des Lesens und Schreibens unkundig, das geduldige Lasttier der herrschenden Schicht, — wo konnten da für ein hochintelligentes Volk die Berührungspunkte liegen? Und doch haben die Armenier sich angelehnt, soweit es nur möglich war. Die armenische Sprache verschwand immer mehr, das Türkische wurde die Umgangssprache. Ich habe keinen Armenier gekannt, der nicht türkisch gesprochen hätte. Moltke hat in seinen meisterhaft geschriebenen Briefen an seine Mutter ein geradezu kindliches Vertrauen der Armenier in die Gerechtigkeit des Sultans rühmend hervorgehoben. Damals — um 1840 — waren

Armeniermorde noch nicht so zur Regel geworden und Deutschland hatte noch keine türkischen Interessen. Im Jahre 1898 aber, als einerseits die Metzeleien in wenigen Jahrzehnten Hunderttausende von Opfern gekostet hatten, anderseits jedoch die deutsche Öffentlichkeit bereits heftig mit den rosigsten Schilderungen über die deutschen Aussichten in der Türkei überschwemmt wurde, ist es Friedrich Naumann gewesen, der in seinem Buche „Asia" unter dem Eindruck soeben geschehener Massenmorde an Armeniern über das gepeinigte Volk und sein Schicksal längere Ausführungen von geradezu abgrundtiefer Heuchelei machte.

In seiner großen Masse ist der Armenier ein bieder arbeitender Landmann mit besonders ausgeprägtem Familiensinn. Er ist kinderlieb. Wäre dem nicht so, denn hätten die Massakers der letzten Jahrzehnte das Volk schon vor 1915 ausrotten müssen. Der gänzlich unkriegerische Lebenstrieb, verbunden mit der glänzenden Intelligenz vieler Armenier bildeten die Voraussetzung dafür, daß die besten Lehrer, Ärzte, Dolmetscher und Kaufleute Vorderasiens Armenier waren. In Ostanatolien waren sie das starke Rückgrat einer blühenden Landwirtschaft. Das Handwerk des ganzen Landes bis hinab nach Syrien und Palästina lag zum größten Teil in ihren Händen, ebenso der Handel, den sie allerdings in den Küstengebieten mit den Griechen teilen mußten.

Die kaufmännische Ausnutzung der türkischen Dummheit und Faulheit ist den Armeniern immer zum Vorwurf gemacht worden. Sollten die Armenier sich denn bemühen, ebenso faul und unwissend zu sein, wie die Türken? Der Weltverkehr konnte doch nicht vor den Grenzen der Türkei haltmachen! Die Armenier schlugen die Brücken zum europäischen Fortschritt. Das war die ganz natürliche Nebenerscheinung, die sich aus ihrer Handelstätigkeit ergeben mußte. Dem Kaufmann, dem in der Zusammenarbeit mit der Außenwelt modernes Denken und zeitgemäße Methoden geläufig werden, müssen allerdings auch die Mißstände im eigenen Lande und die Sünden und Fehler der Regierenden besonders klar vor Augen treten. Daß mancher Armenier

reich wurde, das ganze Volk seine geistige Überlegenheit durch europäische Unterrichtung der Jugend zu befestigen trachtete, und der Gedanke lebendig wurde, daß man nicht ewig Objekt periodisch wiederkehrender Schlächtereien zu sein brauche — das war es, was der Türke nie verzieh. Er sah seinen morschen Staat wanken, es kam ihm nicht die Erleuchtung, daß der Untergang nur durch Abkehr von den Methoden der Vergangenheit, nur durch Reform an Haupt und Gliedern abzuwenden sei. Der Türke fühlte seine Unfähigkeit, zu gestalten, er war immer das mit brutaler Gewalt herrschende Herrenvolk gewesen, und da war nun ein Volk, das mit Recht in die ganze Welt hinausschrie, daß an ihm immer wieder empörende Unmenschlichkeiten begangen wurden.

Was konnte da geschehen? Man hätte Konzessionen machen und sich mit den Armeniern vertragen können. Oder man metzelte weiter, überließ es den Armeniern, auszusterben und stellte es der Welt anheim, sich über die Schandtaten zu empören oder für sie „Verständnis" zu haben. Herr Naumann war für Empörung und Verständnis.

Pastor Naumann

Im Berliner Vertrag von 1878 mußte die Türkei sich auf Druck der Mächte feierlich verpflichten, eine innere Reform durchzuführen und besonders Sicherungen für das Leben der christlichen Volksteile zu schaffen. Mehrere Metzeleien hatten eine Einheitsfront gegen die Mörderregierung Abdul Hamids zustandegebracht. Die Türkei unterschrieb alles und hielt nichts. Das fand die volle Billigung des Herrn Naumann. Obwohl inzwischen wieder mehrere Blutbäder angerichtet worden waren, schrieb er im Jahre 1898:

> „Durch ihr (der Russen und Engländer) Eingreifen sind auf dem Berliner Kongreß vor zwanzig Jahren die Reformen für Armenien festgelegt worden, deren wichtigster Punkt in unseren Augen die prozentuale

Teilnahme der Armenier an der Staatsregierung ist, eine für türkische Begriffe den Staat umstürzende Forderung. Wenn diese Forderung durchgesetzt wird, dann müssen mit logischer Gewalt die Armenier antitürkisch werden, selbst wenn sie heute in ihrer Mehrzahl brave, schlafende und zahlende Untertanen des Sultans sind. Deshalb konnte die hohe Pforte zwar vor dem vereinigten Europa Versprechungen machen müssen, aber freilich nur Versprechungen, die, wie Bismarck sagt, so lange dauern, als die Situation dauert, in der sie entstehen."

Man sieht, dem Herrn Pastor standen „türkische Begriffe" höher, als das bedrohte Leben von Hunderttausenden und internationales Recht. So wurde schon vor dreißig Jahren die Moral vom „Fetzen Papier" gelehrt!

Und nun wollen wir dem Naumann von 1898 das Wort geben zur Darlegung eines interessanten Teils seiner politischen Ethik:

„Was uns Lepsius an Martern zusammengestellt hat, übersteigt alles, was wir sonst kennen. Was hindert uns also, dem Türken in die Hand zu fallen und zu sagen: Nieder, Du Schuft! Eins hindert uns, daß der Türke antwortet: Auch ich kämpfe um mein Leben! Und — daß wir ihm das glauben. Wir glauben bei allem Groll über die blutige, mohammedanische Barbarei an die Notwendigkeit der Türken, denn wir sehen die armenische Frage und den Armeniermord in erster Linie als eine innertürkische politische Angelegenheit an, als ein Stück vom Todeskampfe eines alten großen Reiches, das sich nicht ohne letzte blutige Rettungsversuche will töten lassen."

Diese „christlichen" Worte, schrieb der Herr während einer Reise zum Heiligen Grabe! Er wußte, daß am Weihnachtstage 1895 im Dom zu Urfa 1200 Armenier lebendig

verbrannt worden waren. Hören wir nun von den großen Gesichtspunkten des Weltpolitikers:

„Unsere Politik im Orient ist auf lange hinaus festgelegt, wir gehören zur Gruppe der Protektoren der Türkei, damit müssen wir rechnen. Unsere eigene Staatskraft wird es sein, die alle etwaigen Erfolge christlicher und humaner Hebung der Armenier mit dämpfen hilft. Englische Christen stehen anders. Wenn ihre religiösen Bestrebungen Erfolg haben, dann geht ihr Staatsmann hinterher, denn England hat die Methode der Aufwühlung der Türkei von unten. Warum haben wir diese Methode nicht? Wäre es nicht viel schöner und edler, wenn auch wir das Türkentum zu unterwühlen trachteten? Wer hier für die Unterdrückten ist, muß es auch dort sein! Also warum nicht für Freiheit, Fortschritt, Gerechtigkeit in Armenien? Was geht uns der alte morsche Türkenstaat an? Hier beginnen Erörterungen, die über die Armenierfrage hinausgehen, nämlich die Erörterung darüber, warum Deutschland in seinem jetzigen Kräftebestand noch keine Politik nach Art der Engländer treiben kann. Sie können revolutionieren, denn sie sind imstande, zu okkupieren. Wir brauchen Zeit zum Wachsen und Werden. Diese unsere Zeit zu erkennen und abzuwarten, ist in seiner Art auch ein Stück, den Willen Gottes zu erfüllen."

Den Willen Gottes zu erfüllen, das bedeutet also nach diesem Gottesmann, folgendermaßen zu denken: Hunderttausende von Menschen werden abgeschlachtet — darüber mußt du dich pflichtgemäß entrüsten. Die da ermordet werden, sind Christen. Eigentlich — sollte man darüber betrübt und den Mördern ein bißchen böse sein. Denn so ein Mord — na ja, schön ist es ja nicht. Und schließlich ist man ja auch immerhin ein rechtschaffener Christenmensch — aber — es entspricht dem besonderen Wunsche Gottes, daß die Deutsche Bank die Bagdadbahn finanziert. Gott war intelli-

gent genug zu erkennen, daß der türkische Staat zwar ein verwahrloster Schutthaufen, aber besonders berufen ist, das Betätigungsfeld für deutsche Militärmissionen zu sein. Die Türken erfüllten den Willen Gottes dadurch, daß sie Schufte, Marterknechte, Barbaren und unwissend sind, so wie die Deutschen den Willen der Vorsehung dahin verstanden, Dichter, Denker, Generäle, Pastöre und alldeutsche Demokraten zu werden. Daraus kann nur der Schluß gezogen werden, daß die Türkei nicht heute zerfallen darf, sondern morgen den Deutschen zufallen muß. Und wenn bis dahin auch einige Hunderttausende unschuldiger Menschen ermordet werden — schade, schade, aber es muß doch wohl im Willen Gottes liegen . . . Metaphysik, du bist die Dirne der Gewalt geworden!

Abdul Hamids Sturz

Solange Abdul Hamid sein blutiges Regiment führte, mußten die Armenier täglich mit neuen Metzeleien rechnen. Waren die innerpolitischen Schwierigkeiten so groß, daß in einzelnen Landesteilen mit Aufständen zu rechnen war, so war das Massaker das Ventil, mit dem die Regierung die Lage zu entspannen trachtete. Das war ähnlich wie in Rußland, wo mit Judenprogromen versucht wurde, das Interesse des Volkes an politischen und wirtschaftlichen Forderungen abzustumpfen. Ebenso wie es Bismarck fertigbrachte, im Jahre 1878 unter dem Eindruck der Attentate von Hödel und Nobiling das Sozialistengesetz durchzusetzen, so wurden auch in der Türkei die Anschläge Einzelner dazu benützt, den um sein Leben zitternden Sultan zu Mordbefehlen zu veranlassen und das mohammedanische Volk in Raserei zu versetzen gegen die Armenier, aus deren Reihen heraus gewisse Untaten angeblich verübt wurden. Die Jungtürken, haben, als sie noch nicht an der Macht waren, dem Sultan vorgeworfen, daß unter seiner Regierung etwa 500000 Menschen massakriert worden seien.

Im Juli 1908 kam von Saloniki aus die türkische Revolution. Seit Jahren schon war das Gefühl lebendig, daß nur durch tiefgreifende Veränderungen, ernsthafte Reformen die Türkei vor dem Schicksal bewahrt werden könne, in sich selbst zusammenzustürzen und mit ihren Trümmerstücken eine leichte Beute der Großmächte zu werden. Besonders in dem arabischen Teil des ausgedehnten Reiches wurden Loslösungsbestrebungen laut, in Thrazien und Albanien flammte es auf. Die Finanzmaschinerie war festgefahren, und Abdul Hamid versuchte weiter das Land mit einem Heer von Spitzeln und mit dem Schrecken in Schach zu halten. Der Augenblick war gekommen, an dem die Despotie der Osmanensultane zu Ende ging.

Junge Offiziere, die zum Teil freiwillig, zum Teil als Verbannte in Mazedonien lebten, wurden die treibenden Kräfte einer der merkwürdigsten Militärrevolten der Geschichte. Der junge Major Enver und seine Freunde forderten vom Sultan die seit drei Jahrzehnten unterdrückte Verfassung. Die Aufständischen schlugen sich in die Berge und drohten von dort aus mit dem Marsch auf Konstantinopel. Mehrere Generäle sowie auch die Geistlichkeit schlossen sich der Forderung der Revolutionäre an. Abdul Hamid fiel um, und — stellte sich an die Spitze des Revolutionskomitees! Die Verfassung wurde ausgerufen. Der Sultan gebrauchte nun selbst das bisher bei Todesstrafe verpönte Wort „Vaterland"; er will aus seinen riesigen Guthaben auf deutschen und englischen Banken zur Aufbesserung der Staatsfinanzen beitragen, den Ministern wurden einige gestohlene Millionen abgenommen; die politischen Gefangenen wurden frei, stellenweise gemeinsam mit den Kriminalverbrechern; eine Welle der Begeisterung wälzt sich durch das Land — Freiheit, Fortschritt, Vaterland, so hallt es durch die Straßen. Türken, Armenier und Griechen verbrüdern sich in Kundgebungen voll flammender Begeigeisterung. Revolution — mit dem blutigen Sultan an der Spitze!

Nur selten hat ein Herrscher seinen Platz kampflos ge-

räumt. Nach dreiviertel Jahren hatte Abdul Hamid mit seinen gewaltigen finanziellen Mitteln das Land gegen die Jungtürken aufgebracht. Mit Maßnahmen, die nur dem Gehirn eines asiatischen Wüterichs entspringen können, versuchte er den neuen Kurs vor dem Auslande zu diskreditieren. Ein riesiges Armeniermassaker, durch das etwa 200 000 Menschen der Tod zugedacht war, wurde von ihm befohlen. In Adana waren bereits in wenigen Tagen 25 000 Armenier hingemetzelt. An anderen Orten sollte das gleiche folgen. Die Jungtürkenführer mußten flüchten. Da war es die Armee unter Mehmed Schweket Pascha, die das Land rettete. Sie marschierte nun nach Konstantinopel, nahm die Stadt ein, besetzte den Sultanspalast. Durch ein Fetwa des Scheich ul Islam, des höchsten geistlichen Würdenträgers, wurde Abdul Hamid zugunsten seines Bruders Mehmed Reschad abgesetzt und nach Saloniki verbannt.

Die Jungtürken hatten freie Bahn. Das Komitee „Einheit und Fortschritt" sollte bald die unumschränkte Gewalt im Lande erlangen. Kam nun der Fortschritt? Sollte die Fahne der Gesittung und Menschlichkeit gehißt werden? Wir werden sehen, daß die blutrote Osmanenflagge für ein ganzes Volk zum Leichentuch werden sollte und die neuen Machthaber nur das blutige Werk des davongejagten Mörders vollendeten.

Betrogene Führer

Die furchtbaren Schicksalsschläge, die das armenische Volk unter Abdul Hamid zu erdulden hatte, waren die Veranlassung zur Bildung der armenischen Volkspartei Daschnakzutiun, die von ausgesprochen demokratischen Tendenzen geleitet war. So hatte das Volk wenigstens ein Organ, durch das die Welt auf die an ihm begangenen Greueltaten aufmerksam gemacht werden konnte. Die Führer dieser Partei haben mit den Jungtürken in brüderlicher Weise zusammengearbeitet, denn das Programm der Jungtürken mit seinen

Forderungen nach demokratischer Umgestaltung des Reiches und Gleichberechtigung der verschiedenen Völker im Verhältnis ihrer zahlenmäßigen Stärke entsprach ja durchaus den armenischen Wünschen. Die Führer der Jungtürken und Armenier waren miteinander auf das engste befreundet. Die armen Streber waren von den hochgebildeten und zum Teil wohlhabenden armenischen Führern in jeder Weise gefördert worden. Und als im April 1909 die jungtürkischen Führer von den Häschern Abdul Hamids verfolgt wurden, haben die Daschnakzaganführer sie unter Lebensgefahr verborgen gehalten. Die armenischen Führer waren die natürlichen Bundesgenossen der Männer, die vorgaben, unter eine blutige Vergangenheit einen Strich setzen zu wollen. Als die Revolution gelungen war, zogen die Volksmassen, geführt von mohammedanischen und armenischen Geistlichen durch die Straßen Stambuls, und in einer armenischen Kirche fand eine ergreifende Feier zur Beklagung der gemeinsamen Toten statt. Es schien, als sollte eine Zeit der Duldung, des gemeinsamen Glücks anbrechen.

Wenn man heute die Ereignisse rückblickend überschaut, so erscheinen die armenischen Führer als die Opfer ihrer Treue und des Glaubens an einen Kreis von Menschen, die bald ihr wahres Gesicht zeigen sollten. Selbst das lähmende Entsetzen, das die Metzeleien von Adana verbreitete, wurde überwunden. Dort waren Männer in Stücke gerissen und ihr Fleisch den Hunden vorgeworfen worden. Hunderte, die sich in eine Kirche geflüchtet hatten, verbrannten bei lebendigem Leibe. Auf einem Friedhof wurden Menschen wie Wild gejagt und über Gräbern abgeschlachtet. Die Jungtürken zeigten eine eisige Gleichgültigkeit. Es schien, als fürchteten sie nur die ungünstige Wirkung auf das Ausland, während ihnen das Verbrechen selbst fast willkommen zu sein schien. Im Jahre 1911 wurden die Armenier von den Jungtürken um zehn Parlamentssitze betrogen. Die Betrogenen würgten den Grimm hinunter. Was sollten sie tun? Sie hofften weiter, bewiesen dem neuen Regime immer wieder ihre Loyalität, besonders in den Balkankriegen, als der

Staat in allen Fugen krachte. Als im November 1914 die Türkei in den Weltkrieg eintrat, hat die armenische Partei sich mit aller Wärme zur Verteidigung des türkischen „Vaterlandes" bekannt.

Man hoffte, — worauf? Man hoffte zum wenigsten, daß das Schöne, das man im Kampfe gegen den blutigen Sultan gemeinsam erlebt, nicht spurlos an denen vorübergegangen sei, die nun die Macht besaßen. Man hoffte auf die Weltmeinung, die Weltentwicklung. Man glaubte nicht an die Möglichkeit, daß eine Regierung so dumm sein könne, durch die Ausrottung des aktivsten Volksteils das ganze Land ärmer zu machen. Man glaubte, hoffte . . . Die jungtürkische Regierung hatte eine Rechnung besonderer Art. Und sie handelte danach. Sie ließ 1915 die Freunde kaltblütig ermorden, die ihnen 1909 das Leben gerettet hatten.

Die Jungtürken regieren

Die jungtürkische Herrschaft stand vom ersten Tage an unter dem Zeichen der Diktatur. Das Komitee „Hürriet we Ittihad" (Einheit und Fortschritt) schaltete mit einer ähnlichen Machtvollkommenheit wie der Wohlfahrtsausschuß der französischen Revolution, ohne jedoch Persönlichkeiten von der Unbestechlichkeit eines Robespierre und dem leidenschaftlichen Idealismus eines St. Just in seiner Mitte zu haben. Der türkischen Revolution hat der Kampf um die Ideen, die Macht souveräner Geister wie Cromwell, Mirabeau, Danton, Lenin gefehlt; es wurde nicht gerungen um das Volk, die Meinungen kämpften nicht gegeneinander, das Gewitterkrachen des Bastillesturms, des 9. Thermidor blieb aus. Es ging nicht um neues Werden, nicht um Emporhebung des Volkes, sondern um die Befriedigung der Herrschergelüste einzelner Menschen, denen das Volk nichts, die Selbstüberschätzung aber alles war. An die Stelle eines Tyrannen, der mit Meisterschaft alle Register des Schreckens beherrschte, trat das Schreckensregiment von Kaffeehauslite-

raten und von Offizieren, denen die Lebensbeschreibung Napoleons als Gebrauchsanweisung diente, die man nur glaubte befolgen zu müssen, um Napoleon zu sein. Von Enver sagt man, daß über seinem Schreibtische die Bilder Friedrichs II. und Napoleons hingen, und dazwischen das Bild Envers in der Pose, die man heute noch auf deutschen Zigarettenschachteln sehen kann.

Vom ersten Tag an bestand das Komitee aus nur türkischen Mitgliedern. Kein Araber, Grieche oder gar Armenier durfte wissen, was im Komitee vor sich ging. Damit war von vornherein der Möglichkeit vorgebeugt, daß zwei Drittel der gesamten Bevölkerung irgendwelchen Einfluß auf die Geschichte des Landes hätten gewinnen können. Es war ein rein völkisches Regiment, eine Diktatur, deren Dilettantismus am besten durch den Hinweis auf die Taten der Kappregierung im Jahre 1920 angedeutet wird. Gewiß hat es nicht an Plänen gefehlt, Dinge, die man in Berlin und Paris gesehen, auf Konstantinopel zu übertragen. Aber das Meiste blieb in den ersten Anfängen stecken, nachdem mit riesigem Aufwand der Segen der geplanten Neuerungen im voraus hinausgeposaunt worden war. Was uns über die reformatorische Tatkraft der Jungtürken von den Propheten der deutsch-türkischen Verbrüderung erzählt worden ist, war mit den Augen von Leuten gesehen, die um jeden Preis dem deuschen Stammtisch Schönes und Großes berichten wollten. Die Lotterwirtschaft ging weiter, das Komitee hockte auf der Konkursmasse aus Abdul Hamids Zeiten, die „Revolutionäre" bezogen die riesigen Paschagehälter, Enver wurde Schwiegersohn des Sultans. Ich habe Gelegenheit gehabt, während meines drei Jahre langen Aufenthalts in Konstantinopel und Syrien festzustellen, daß sich die Jungtürken in den sechs Jahren bis zum Ausbruch des Weltkrieges der Kunst des Befehlens mit wahrer Meisterschaft bemächtigt hatten. Der Chef der deutschen Militärmission, General Liman von Sanders, beschwert sich in seinem Memoirenwerk bitter über die geradezu kindischen Anordnungen des Vizegeneralissimus Enver Pascha. Auf allen anderen Gebieten

war es bestimmt nicht besser. Trostlos sahen alle öffentlichen Betriebe aus. Das für Schiffahrt und Heer ungemein wichtige Arsenal in Konstantinopel war ein einziger großer Trümmerhaufen. Die Dächer ganzer Maschinenhallen waren eingestürzt; Gerümpel und Schlacke bedeckten meterhoch den Boden. Und in den Ruinen saßen Rudel von jungen Offizieren mit ihren Nargilehpfeifen, um dieses Chaos zu „verwalten". Als ich beauftragt wurde, Brucheisen für unseren Gießereibetrieb zu beschaffen, fand ich noch in den Formen liegend Gußstücke im Gewicht von 20—30 000 Kilo. Hunderttausende von Mark waren in die Erde gegossen, nutzlos vertan. Pressen, Dampfhämmer und riesige Kräne waren eingerostet, die Geleise so verwahrlost, daß man zum Transport großer Gewichte Holzrollen benutzen mußte. Einen großen Martinstahlofen hatte man erst vor kurzem einfach einfrieren lassen. Eine moderne Bessemerbirne lag umgestürzt in einer Grube. Mehrere Schiffszylinder lagen im Wasser, wurden von uns herausgewunden, damit wir das wertvolle Metall einschmelzen konnten. Es wurde nichts mit dem Einschmelzen. Als wir das Material gebrauchsfertig gemacht hatten, wurde es uns über Nacht gestohlen. Es gab auf dem Arsenal einige Betriebsdirektoren, die nicht lesen und nicht schreiben konnten. Eine nagelneue deutsche Hobelmaschine von achtzehn Metern Länge stand einsam in einer Halle, durch die der Regen drang. Die prachtvolle Maschine, die niemals in Betrieb war, mußte eingeschrottet werden.

So sah es in der ersten industriellen Werkstätte des Landes, unter den Augen des Kriegsministeriums aus. In Smyrna, Beirut und Damaskus war es nicht besser. Die Jungtürken waren bestimmt ebenso unfähig wie die Alttürken.

Türkischer Imperialismus

Je weniger an praktischer Arbeit geleistet wurde, um so mehr berauschten sich die Jungtürken an ihren Großmachts-